

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 63 (2021)
Heft: 393

Artikel: En thérapie : von Éric Toledano und Olivier Nakache
Autor: Walder, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-976651>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die französische Adaptation der israelischen Franchise Be Tipul ist die Serie der Stunde: 90 Prozent «talking heads» – alles also, was Gott auf der Leinwand verpönt hat – bieten 35 Mal intimes Psychodrama vor dem Hintergrund der Terrorattacken in Paris 2015. Und schauspielerische Offenbarungen.

Dr. Philippe Dayan kann sich nicht beklagen: Millionenfach haben wir uns seit Februar in seiner psychiatrischen Praxis im Herzen von Paris eingenistet und halbe Bildschirmnächte da zugebracht. Ja, die Praxis wirkt arg verwohnt, doch der Docteur ist wach, hat Erfahrung, Charme und Empathie. Seiner bordeauxroten Couch ist nichts Menschliches fremd, nicht Tränen und nicht Blut. Der Darsteller Frédéric Pierrot hält die Spannung mikroskopisch hoch, auch da, wo er nur zuhört – vielleicht die schwierigste Rolle der Serie. Auch ist Dayan keine Vorzeige-Kapazität, sondern ein Mann in den berühmten besten Jahren, der zunehmend zerzaust in die Welt guckt.

Szenisch ist in der Serie En thérapie nicht viel Aussenwelt. In eine schöne «bulle» gerate man da, eine Blase, ziemlich «cosy», konstatiert der neue Patient Adel Chibane erst mal. Er wird sich täuschen. Der harte Bursche im Lederwams ist Mitglied der Spezialeinheit BRI der Pariser Polizei und ganz gegen deren berufliches Selbstverständnis dennoch traumatisiert vom Einsatz nach den islamistischen Terrorattacken vom November 2015, die 130 Menschen das Leben gekostet haben.

Und natürlich ist «Bataclan» eine Chiffre nicht nur für Adels eigenes Trauma, seine Identitätskrise, sondern – im Geburtsland der Aufklärung – für jenes der französischen, wenn nicht der westlichen Gesellschaft überhaupt. Wie damals bei den Twin Towers ist nicht nur Französ*innen im Gedächtnis geblieben, wo sie in jenem Moment gerade waren. Das psychologisch ausgefuchste Szenario dieser «série chorale» aus der Feder eines

siebenköpfigen Autoren*innenkollektivs geht in seinen Fallstudien weit über simple Engführungen von Attentatstrauma und individueller Psyche hinaus. Doch ist eine solche bei der Figur des Polizisten natürlich gegeben, ebenso bei der Notfallärztin Ariane. In kluger Zurückhaltung spielt das Szenario katalytisch (und vielleicht gar kathar-

ber 2015 (kurz nach dem Terrorangriff) bis Anfang Januar 2016. Und dort vollzieht sich alles in einer «mise à nu» des Innersten der Figuren, deren Therapiesitzungen wir unter Wahrung der klassischen theatralen Einheit von Ort und – scheinbar! – Zeit verfolgen: Die dramaturgische Einschmelzung von 50-minütigen Sitzungen auf

VON ÉRIC TOLEDANO UND OLIVIER NAKACHE

EN THÉRAPIE



tisch) mit dem Zusammenhang, ohne am Ende die Frage auszulassen, wie sehr das Trauma «Bataclan» allenfalls für das eigene Chaos herzuhalten hat: «Als Echo dessen, was dich innerlich zerreißt», sagt die (sehr) kluge Supervisorin Esther (Carole Bouquet) zu ihrem Kollegen.

Szenisch spielt sich das meiste über bislang 35 Folgen hinweg in dessen Praxis ab, vom 16. Novem-

die Hälfte in einer TV-Episode ist im Eindruck perfekt gelungen: nahtlos, hageldicht. Sex ist nicht nur Begleithema, Freud und Lacan sind fleissig aufgebotene Referenzen. Für therapeutische «Leerzeit» bleibt in der Interaktion vor dem anspruchsvollen Ping-Pong der Argumente freilich nur beschränkt Raum. Auch staunt der Laie, wie frei von der Leber weg die Damen und Herren ihrem The-

rapeuten ständig an den Karren fahren. Bis der berühmte «Widerstand» gebrochen ist. Chapeau!

Und gleich gehts jeweils ans Lebendige, eben die «mise à nu», psychologisch und filmisch in rhythmischem Gleichklang. Und das ist schon das anachronistische Wunder einer Serie, die auf kaum etwas Anderes als auf talking heads im Schnitt-Gegenschnitt-Verfahren baut. Dabei hatten oder haben wir als Publikum die Wahl: linear im wöchentlichen Fünferpaket die Episoden auf Arte verfolgen oder auf arte.tv nach eigenem Gusto zusammenstellen, z.B. über sieben Wochen exakt nach den Wochentagen, wie sie den fünf Figuren (davon ein Paar) und der Supervisorin reserviert sind. Oder aber bulimisch in individueller Akkumulation. Oder es verfolgt eine Einzelbiografie, wer etwa wissen will, ob und wie und wann der Docteur Dayan bei der attraktiven Ariane endlich in die Falle der Freudschen Gegenübertragung getappt sein wird, nachdem sie ihm ihre Liebe gestanden hat – dramaturgisch ist das zwischen Folge 1 und 35 eindeutig der Serien-Lockvogel in der Klatschspalte unseres Herzens. Zumal die Darstellerin Mélanie Thierry uns dann und wann Wogen von Tränen, Lachen und gar unfreiwilligen Freudschen Versprechern entgegenschwappen lässt, welche die Grenzen von Rolle, schauspielerischer Persona und Darstellerin atemberaubend überspielen.

Wie auch immer: En thérapie ist in diesen ersten Monaten des Jahres die Serie der Stunde. Dabei besteht die Franchise schon seit über 15 Jahren, mit dem israelischen Prototyp Be Tipul (2005–2008). Sie ist in vielen Ländern adaptiert worden, am bekanntesten in der US-Variante In Treatment mit Gabriel Byrne (2007–2010). Wie diese hat auch En thérapie Setting

und ursprüngliche Figurenkonstellation getreu übernommen: Polizist resp. Soldat (Reda Kateb), Ärztin (Mélanie Thierry), junge Hochleistungs-Sportlerin (Céleste Brunnquell, eine Entdeckung!), Paar in Krise (Clémence Poésy, Pio Marmai); die Supervisorin (Carole Bouquet). Spezifisch im Vergleich ist hier das Setting im Zeichen eben von «Bataclan». Welche Figuren am tiefsten ansprechen, berühren, hat viel mit einem selbst zu tun.

Sozial besonders vielschichtig sind die Episoden mit dem Polizisten Adel, einem in Bordeaux aufgewachsenen französischen «Secondo» mit maghrebinischen Wurzeln. Das vollkommen verdrängte Kindheitstrauma eines Terrorüberfalls auf die Familie im Mutterland, Fragen nach Identität und Entwurzelung, nach der prägenden Vater-Sohn-Beziehung, die der Mann mit Frau und Söhnchen zu reproduzieren scheint: In Dr. Dayans Praxis brechen sich bei Adel in der Folge Impulse von Scham, Schuld und (fataler) Sühne unter der posttraumatischen Belastungsstörung nach «Bataclan» heillos Bahn. Und sie entblössen die Qual eines seelischen Dramas, dem man dank der aufwühlenden Darstellung von Reda Kateb nur leer schluckend zu folgen vermag.

«La mise à nu»: Gar nicht anders möglich, als dass der ganze Drehprozess der von Éric Toledano und Olivier Nakache (Intouchables) kreierten Serie unter diesem Zeichen gestanden haben muss. Und dies in einer kollektiven Anstrengung, welche die fünf Realisatoren unter der künstlerischen Leitung von Mathieu Vadepied stets mit einbezogen hat. Nakache hat vorgerechnet, wie eine 25-minütige Episode dank sehr langen Takes in jeweils zwei Tagen abgedreht werden sei, wohingegen für gewöhnlich gerade mal zwei Minuten Film

pro Tag kalkuliert würden. Laut Vadepied waren auf einer Blickachse immer zwei Kameras mit zwei Brennweiten im Einsatz, um die Takes nicht zu vervielfachen und um auch spontan Unvorhergesehene erfassen zu können – so etwa in der erwähnten Sequenz mit der Ärztin Ariane.

Das Resultat: Mit der psychologischen «bulle» korrespondiert die dramaturgische aufs Haar, und wir berühren den Grund alles Dramatischen. Dort, wo eben Innerstes sich offenbart. Wie leicht diese «bulle» zu platzen droht, wie geschwind die Magie der «mise à nu» sich verflüchtigt, wird gegen Ende der Staffel deutlich, wo die Handlung die Einheit von Raum und Zeit bisweilen verlässt. Die letzten Folgen von En thérapie sind nicht unbedingt die besten. Und generell spielt auch die Rezeption der unterschiedlichen Sprachfassungen der Arte-Serie entscheidend mit: So anständig und sauber die deutsche Synchronisation ist – wie eine künstliche Membran trübt und ebnet sie akustisch ein, was im Original in magischer Authentizität von Sprechen und Gestus ineinander fällt. Glücklich, wer vom nicht-frankophonen Publikum sich in die rasante Originalfassung, aber mit französischen Untertiteln, retten kann. Der Unterschied ist eklatant. **Martin Walder**